



SPIEGEL
Bestseller-
Autor

PIPER

MARS

ANDREAS BRANDHORST

DISCOVERY

ROMAN

Andreas Brandhorst

Mars Discovery

Roman

PIPER

Entdecke die Welt der Piper Science Fiction:
Piper  **Science-Fiction.de**

Von Andreas Brandhorst liegen im Piper Verlag vor:
Das Netz der Sterne
Das Schiff
Omni
Das Arkonadia-Rätsel
Das Erwachen. Thriller
Das Flüstern. Thriller
Die Tiefe der Zeit
Ewiges Leben. Thriller
Seelenfänger
Eklipse
Die Kantaki-Saga (Serie)
Die Eskalation. Thriller
Mars Discovery



Originalausgabe
ISBN 978-3-492-70513-4
© Piper Verlag GmbH, München 2021
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Gesetzt aus der The Serif
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in the EU

*»Die Zeit des Lebens ist zu kostbar,
um sie mit Trauer zu vergeuden.«*

Eleonora Delle Grazie

Inhaltsverzeichnis

ERSTER TEIL

Februar–Oktober 2031: Der Mars 13

- Mysterium 14
- Ohne Licht 26
- Das Geheimnis 31
- Abschied 38
- Zwischen den Welten 46
- Gemeinsam 57
- Streiflicht 64
- Zwei Probleme 69
- Streiflicht 74
- Das Erwachen 75
- Streiflicht 83
- Wer bist du? 86
- Streiflicht 95
- Der Mars 100
- Streiflicht 109
- Wir sind da 112
- Das Objekt 122
- Ein langer Weg 132
- Steine und Sand 146
- Konflikt 154

ZWEITER TEIL

Oktober 2031–September 5089: Die Sterne 161

- Den Frieden bewahren 162
- Entscheidung 176
- Trennung 187
- Tür zum Universum 192
- Du sollst brennen! 203
- Eine neue Welt 217
- Bin ich tot? 229
- Ich will leben! 239
- Aufbruch 246
- Unendliche Weiten 258
- Eine Wand aus Photonen 269
- Am Ziel 280
- Stadt in den Wolken 291
- Letzte Zuflucht 306

DRITTER TEIL

September 5089–Mai 8417: Die Galaxis 321

- Die bittere Wahrheit 322
- Der Kustode 331
- Die Erde 351

VIERTER TEIL

Mai 8417-∞: Das Universum 387

Steig auf, Adler 388

Kaskade 399

Nekropole 412

Das Schiff 420

Die Reisenden 431

Knisternder Raum, brechende Zeit 443

Mars Discovery 449

Prolog

Dune Acres, nördlich von Chesterton, Indiana, USA
März 1999

Sie waren alle gegangen, die Männer und Frauen in ihren hübschen Uniformen, auch die Verwandten und Freunde in ihren dunklen Anzügen und mit den schwarzen Schleierhüten. Eleonora, klein, zart und sieben Jahre jung, stand allein neben Großvater Francis, der ihr eine schwere Hand auf die Schulter legte.

»Es ist kalt, Ele.« Er sprach normal, nicht wie die anderen.
»Lass uns gehen.«

Wind wehte über die nahen Dünen, trug den Geruch des Michigansees zum Friedhof und rauschte in den Bäumen. Ein Hauch von Schnee lag in der Luft.

Eleonora blickte auf die schiefergraue Grabplatte. Ganz oben, bei den beiden goldenen Namen, brannte eine kleine Flamme, in einem Glas vor dem Wind geschützt.

»Ist ihnen auch kalt dort unten?«, fragte sie, obwohl sie tief in ihrem Innern wusste, dass es eine dumme Frage war.

»Deine Eltern liegen hier nicht«, antwortete Großvater Francis geduldig. »Das Grab ist ein Symbol.«

Eleonora verstand nicht ganz, warum sich die Erwachsenen all die Mühe gegeben hatten, nur wegen eines Symbols.

»Ist dir nicht kalt, Ele?« Francis klappte den Kragen des Mantels hoch. »Möchtest du nicht zurück ins Warme?«

»Wo sind sie?«, fragte Eleonora, den Blick noch immer auf die Grabplatte gerichtet. Sie beobachtete das Flackern der kleinen Flamme, als der Wind dennoch einen Weg ins Glas fand.

»Das Unglück hat nichts von ihnen übrig gelassen«, sagte Großvater Francis. »Jedenfalls haben wir nichts gefunden, und wir haben lange, lange gesucht.«

Auch das mochte Leonora an ihm: Er gab immer ehrlich Antwort und versteckte sich nicht hinter schön klingenden Worten.

»Sie sind verbrannt, als die Rakete explodiert ist«, sagte Leonora und sah, wie die kleine Flamme tanzte.

»Ja«, bestätigte Francis.

»Und nur wir wissen davon.«

»Außer uns gibt es nur wenige andere Personen, die Bescheid wissen.«

»Weil es ein Geheimnis ist.«

»Deine Eltern sollten zu einer geheimen Mission aufbrechen«, sagte Francis und fügte hinzu: »Es wird viele Jahre dauern, bis sich wieder so eine Gelegenheit ergibt. Das Unglück ist ein großer Rückschlag.« Die Hand kehrte kurz auf Leonoras Schulter zurück. »Und ein immenser Verlust für uns alle.«

Sie schwiegen eine Zeit lang.

»Sind sie im Himmel?«, fragte Leonora.

Großvater Francis seufzte. »Schwer zu sagen, Ele. Ich bin kein sehr religiöser Mensch, weißt du. Ich glaube vor allem an die Dinge, die ich sehen und berühren kann. Aber wenn du meine ehrliche Meinung wissen willst ...«

»Ja?«

Francis atmete tief durch. »Ich glaube, ihre Seelen sind unterwegs zu den Sternen.«

Auf dem Rückweg zum Wagen dachte Leonora darüber nach. »Ich hätte Mom und Dad gern noch einmal wiedergesehen.«

Diesmal antwortete Großvater Francis nicht sofort. Er wartete, bis sie im Auto saßen.

»Bist du traurig, Ele?«, fragte er sanft.

Sie sah ihn an, den großen Mann, der wie ein Bär in Menschengestalt wirkte. »Ich werde sie nie wiedersehen, nicht wahr?«

»Nein, nie«, sagte Großvater Francis aufrichtig. »Aber du wirst dich immer an sie erinnern. Hier und hier.« Sein Zeigefinger berührte sie erst an der Stirn und dann auf der Brust, dort, wo ihr Herz schlug.

»Das Grab soll für dich ein Ort sein, an dem du dich erinnern kannst.« Francis startete den Motor. »Sei nicht traurig, Ele. Deine Eltern hätten nicht gewollt, dass du traurig bist. Weißt du, was deine Mutter immer gesagt hat?«

Eleonora wartete.

»Sie hat gesagt: ›Die Zeit des Lebens ist zu kostbar, um sie mit Trauer zu vergeuden.‹« Er lächelte und nickte ihr zu. »Sei nicht traurig, leb dein Leben.«

An jenem Abend lag Eleonora lange wach. Sie hielt die Augen geschlossen und lag reglos, als Großvater Francis die Tür ihres Zimmers öffnete; er sollte glauben, dass sie schlief. Leise trat er zum Bett, zog ihr behutsam die Decke hoch bis zum Kinn und ging wieder.

Stille breitete sich aus.

Eleonora wartete auf den Schlaf, doch er kam nicht. Zu viele Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Seltsamerweise fiel es ihr schwer, sich an die Gesichter ihrer Eltern zu erinnern. Das erschreckte sie ein bisschen, weil sie befürchtete, dass sie zu vergessen begann.

Schließlich öffnete sie die Augen, stand auf und blickte aus dem Fenster. Der Himmel war klar, zahllose Sterne leuchteten über dem Michigansee. Eleonora beobachtete sie und fühlte, wie sich Ruhe in ihr ausbreitete.

»Wenn ich groß bin, komme ich zu euch«, flüsterte sie.

ERSTER TEIL
Februar–Oktober 2031:
Der Mars

Mysterium

1 Orbit der Erde

Februar 2031

Das Donnern von neunundzwanzig Triebwerken verschlang alle anderen Geräusche und füllte die Welt. Leonora, Captain der im Orbit wartenden *Mars Discovery*, fühlte sich in ihren Sessel gedrückt, der zu einer Liege geworden war – ihr Gewicht nahm immer mehr zu, bis es ihr Mühe bereitet hätte, auch nur die Hand zu heben. Mehr als dreißigtausend Kilonewton Schubkraft stemmten sich den starken Schwerkraftarmen entgegen, mit denen die Erde die aufsteigende Rakete festzuhalten versuchte.

»Alle Systeme aktiv und korrekt«, drang eine Stimme aus Leonoras Helmlautsprecher. Sie gehörte Sergei, dem Stellvertretenden Kommandanten der *Mars Discovery*. »Wir sind auf Kurs. Zentraler Kern und Seitenkerne perfekt synchron.«

Damit meinte er die erste Stufe der Falcon Superheavy – bestehend aus einem Kranz mit acht Triebwerken und einem neunten in der Mitte – und die beiden Booster mit jeweils neun weiteren Triebwerkseinheiten. Die Anzeigen vor beziehungsweise über Leonora bestätigten, dass alle Düsen wie vorgesehen feuerten und genau den Schub gaben, den sie geben sollten. Sie blickte nach links, zu Sergei und Saya, der philippinischen Biologin, dann nach rechts zu Santiago aus Ecuador, Arzt der *Mars Discovery*, und der Deutschen Katrin, zuständig für organisches und anorganisches Recycling. Fünf von dreizehn, dachte sie. Die anderen acht Besatzungsmitglieder, die zusammen mit ihnen die weite Reise zum Mars antreten würden, befanden sich bereits in der Orbitalstation.

Wie der Ritt auf einer Bombe, so hatte es die aus Mexiko stammende Azzurra genannt. Leonora dachte an eine lang-

same, streng kontrolliert ablaufende Explosion und erinnerte sich an eine andere Explosion, die vor zweiunddreißig Jahren ihre Eltern getötet hatte.

»Wir kriegen einen mächtigen Tritt in den Hintern, als Abschied von der Erde.« So hatte es Sergei ausgedrückt, der klare Worte liebte. Er erinnerte Eleonora ein wenig an Großvater Francis, der seit sechsundzwanzig Jahren neben einem leeren Grab in den Dune Acres lag. Der Gedanke an ihn brachte dumpfen Schmerz, auch nach all der Zeit.

Vibrationen begannen, als die Rakete höher kletterte. Sie wurden so stark, dass Eleonora die Zähne klapperten. Sie behielt die Anzeigen im Auge, was gar nicht nötig gewesen wäre, denn das Computersystem der Falcon – eine leistungsfähige KI, wenn auch nicht so hoch entwickelt wie Amelie, die Künstliche Intelligenz der *Mars Discovery* – kümmerte sich um alles.

»Triebwerke korrekt«, meldete Sergei, als die Vibrationen nachließen und der Flug ruhiger wurde. »Navigation korrekt. Alle Funktionen aktiv und innerhalb der Norm. Wir sind auf Kurs. Captain?«

»In Ordnung«, bestätigte Eleonora. »Helme öffnen.«

Die fünf Menschen in der Falcon-Kapsel klappten die Visiere ihrer Raumhelme auf.

»Wir sind unterwegs«, sagte die Biologin Saya. Mithilfe der internen Sensoren überprüfte sie Integrität und Stabilität der Kryo-Fracht, die in ihren Zuständigkeitsbereich fiel. Deshalb erfolgte der Start mit einer Superheavy – die Rakete brachte mehr als nur fünf Besatzungsmitglieder der *Mars Discovery* ins All.

Eleonora blickte aus dem Fenster und betrachtete die Erde, die von einer flachen Welt zu einer großen Kugel geworden war.

»Noch nicht ganz«, erwiderte sie. »Unsere eigentliche Reise beginnt erst morgen, wenn wir die Umlaufbahn der Erde verlassen.«

Dies war ein kleiner Abschied. Der große, ohne Wiederkehr, stand ihnen noch bevor.

2 Das Kupplungselement vor Eleonora bildete den Übergang von den schwerelosen Laboratoriumsektionen der Raumstation zum Kommandosegments. Vorsichtig zog sie sich an den Handgriffen durch den gelb und rot markierten Bereich und fühlte, wie sie wieder Gewicht bekam. Ihre Füße fanden den Boden, und sie schwebte nicht mehr, sondern ging durch den Ring, dessen Rotation Schwerkraft simulierte. Mehrere in grau-weiße Overalls gekleidete Besatzungsmitglieder der Station grüßten respektvoll, als Eleonora – leichter als auf der Erde – durch das Verwaltungszentrum schritt und sich dem Büro des Stationskommandanten näherte.

Vor der Tür zögerte sie kurz und fragte sich erneut, warum Edmund Edgar Winters – von allen Eddie genannt, wenn er es nicht hörte – sie allein sprechen wollte. Warum galt die Einladung zu einem Gespräch nur ihr und nicht auch Sergei und den anderen Crewmitgliedern?

Unbehagen regte sich in ihr, als sie die rechte Hand zum Sensorfeld hob, und für einen irrationalen Moment befürchtete sie, die Mission der *Mars Discovery* könnte im letzten Moment abgesagt werden.

Das darf nicht geschehen, dachte sie. Ich muss ein Versprechen einlösen.

Die Tür öffnete sich und Eleonora Delle Grazie, Captain der *Mars Discovery*, betrat das Büro des Stationskommandanten.

Edmund Edgar Winters stand hinter seinem Schreibtisch auf. Links neben ihm bot ein Panoramafenster Blick auf die Erde – sie präsentierte das weite Blau des Pazifischen Ozeans.

»Bitte setzen Sie sich, Captain.« Winters deutete auf den Sessel vor dem aus leichtem Holzimitat bestehenden Schreibtisch.

»Sir ...« Eleonora nahm Platz und saß mit geradem Rücken, die Hände auf den Beinen.

»Das ›Sir‹ können Sie sich sparen, Captain«, sagte Winters. »Ich bekleide keinen militärischen Rang, wie Sie wissen.«

»Ja, Sir.«

Die Andeutung eines Lächelns huschte über den dünnlippigen Mund des Stationskommandanten, als auch er sich setzte.

»Sie fragen sich vermutlich, warum ich Sie allein hierhergebeten habe.«

»In der Tat, Sir.«

Edmund Edgar Winters faltete die Hände auf dem Schreibtisch. Links neben ihm erschienen die weißen Wolken eines Wirbelsturms über der Erde. »Es geht um die *Mars Discovery* und ihre Mission.«

Eleonora wartete. Ihre Anspannung nahm zu.

Winters musterte sie über den Schreibtisch hinweg, nachdenklich und gleichzeitig sehr aufmerksam. Er war Ende fünfzig: ein hagerer Mann mit spitzem Kinn, durchdringend blickenden Augen und schütterem Haar. Manche Leute sagten ihm nach, »winterkalt« zu sein, aber Eleonora, die ihm zum ersten Mal direkt begegnete, spürte keine Kälte, die von ihm ausging, sondern eher Distanziertheit – der Stationskommandant versuchte, Abstand zu wahren, nicht nur zu den Dingen, denen seine Verantwortung galt, sondern auch Personen gegenüber. Ihm ging es darum, immer den Überblick zu wahren. Er erinnerte sie ein wenig an Blake Hammings, den Direktor des Space Center in Florida.

Winters deutete zum Fenster. »Von hier oben aus sieht die Erde friedlich aus, nicht wahr?« Winters gab Eleonora keine Gelegenheit zu einer Antwort. »Der Schein trügt. Die Spannungen nehmen wieder zu. China zieht Truppen an der indischen Grenze zusammen, Russland rüstet weiter auf, Feuer verbrennen den Urwald des Amazonas, die Lunge der Erde, in Brasilien kommt es immer wieder zu Krawallen, Nordkorea plant einen weiteren Wasserstoffbombentest ... Und so weiter und so fort. Ihr Schiff, Captain Delle Grazie, wird ein Zeichen setzen. Es wird zeigen, wie gut die Zusammenarbeit der Nationen funktionieren kann.«

Erleichterung durchströmte Eleonora. Die *Mars Discovery* würde zu ihrer langen Reise aufbrechen.

»Ihr Schiff steht für friedliche, erfolgreiche Kooperation«, fuhr Winters fort, weiterhin in eine Aura ernster Unnahbarkeit gehüllt. »Dieses Symbol wird in den kommenden Wochen und Monaten in den Medien der Erde eine große Rolle spielen.«

»Wir sind uns unserer Verantwortung bewusst, Sir«, sagte Eleonora.

Winters kniff andeutungsweise die Augen zusammen. »Was ist die Mission der *Mars Discovery, Captain Delle Grazie?*«

»Bitte nennen Sie mich Eleonora, Sir. Wir haben beschlossen, auf unsere Nachnamen zu verzichten.«

Winters nickte kurz. »Wie Sie wünschen, *Captain Eleonora*. Nun, was ist die Mission Ihres Schiffs? Mit welcher Aufgabe brechen Sie zum Mars auf?«

Die Frage erstaunte Eleonora. Es konnte Winters wohl kaum darum gehen, sie auf die Probe zu stellen.

»Wir bringen die Menschheit zum Roten Planeten«, sagte sie. »Wir fliegen zum Mars, um dort eine Kolonie zu gründen. Die Arche der *Mars Discovery* enthält die Saat des Lebens, von Samen zahlreicher Pflanzen über tierische Embryonen bis hin zu etwas, gegen das der Vatikan heftig protestiert hat: die Anfänge menschlichen Lebens in Form von Sperma und zehntausend gespendeten Eizellen – zehntausend potenzielle Menschen, die auf dem Mars aufwachsen werden.«

Winters nickte erneut. »Eine zweite Welt für den *Homo sapiens*. Für den Fall, dass mit der ersten etwas schiefgeht. Eine Garantie für sein Überleben. Ihnen ist klar, dass Sie nicht zurückkehren werden. Vor wenigen Stunden haben Sie die Erde verlassen, und zwar für immer. Sie werden den Rest Ihres Lebens auf dem Mars verbringen. Sie, *Captain Eleonora*, und Ihre Crew.«

»Ja, Sir.«

»Deshalb sind Sie unter all den möglichen Kandidaten ausgewählt worden, nicht nur, weil Sie bestens qualifiziert sind, sondern auch, weil niemand von Ihnen irgendwelche Bindungen auf der Erde hat: keine Familie, keine Angehörigen, keine Freunde. Sie sind allein und werden allein bleiben. Sie werden niemandem nachtrauern.«

»Die Zeit des Lebens ist zu kostbar, um sie mit Trauer zu vergeuden, Sir«, zitierte sie Großvater Francis beziehungsweise ihre Mutter.

»Sehr richtig«, bestätigte Winters. »Sehr richtig.«

Er öffnete eine Schublade, holte einen silbernen Datenchip, groß wie eine Münze, hervor und legte ihn auf den Schreibtisch. Einige Sekunden lang sah er stumm darauf hinab, dann kehrte sein Blick zu Leonora zurück.

»Ihre Eltern sind 1999 bei einem tragischen Unglück ums Leben gekommen. Damals waren Sie sieben Jahre alt. Ihr Großvater Francis hat sich um Sie gekümmert, bis er sechs Jahre später starb. Er brachte Sie zu SpaceX.«

»Ich verdanke ihm viel«, sagte Leonora.

»Er hat Ihnen den Weg ein wenig erleichtert, aber die größten Hindernisse haben Sie aus eigener Kraft geschafft«, betonte Winters. »Von Kindesbeinen an wollten Sie Astronautin werden. Sie haben hart dafür gearbeitet. Für etwas anderes gab es in Ihrem Leben keinen Platz.«

Leonora suchte im Gesicht des Stationskommandanten nach Hinweisen, worauf er hinauswollte, doch seine Mimik gab nichts preis.

»Wissen Sie, worum es damals ging?«

Leonora zögerte.

»Sie können offen sprechen, Captain. Ich bin in alles eingeweiht. Ich kenne die Hintergründe.«

»Ich kenne sie nicht«, sagte Leonora. »Ich weiß nur, dass meine Eltern zu einer geheimen Mission aufbrechen sollten. Mehr hat mir mein Großvater nie erzählt.«

Winters beugte sich vor und schob den silbernen Datenchip über den Schreibtisch. »Die darin gespeicherten Informationen betreffen die geheime Mission Ihrer Eltern, die jetzt zu Ihrer Mission wird, Captain Leonora. Sie ist mindestens ebenso wichtig wie Ihre offizielle Aufgabe.«

Mindestens, dachte Leonora und starre auf den Chip.

»Mysterium«, fuhr Winters fort. »Diesen Namen haben wir Ihrem zweiten Auftrag gegeben. Die Daten sind verschlüsselt und können mit Ihrer ID-Nummer decodiert werden, wenn die *Mars Discovery* elf Tage unterwegs und mindestens eine Million Kilometer von der Erde entfernt ist. Alles unterliegt strengster Geheimhaltung, Captain. Sie werden auch Ihrer Crew gegenüber Stillschweigen wahren.«

»Wir sind eine Gemeinschaft«, sagte Eleonora. »Wir haben keine Geheimnisse voreinander.«

»Dies wird Ihr Geheimnis bleiben«, entgegnete Winters streng. »Sie werden den anderen zwölf Crewmitgliedern nichts darüber verlauten lassen. Sie verstehen den Grund, sobald Sie vom Inhalt des Datenchips Kenntnis erlangen.«

Der Stationskommandant saß ebenso gerade wie Eleonora und faltete erneut die Hände auf dem Schreibtisch.

»Die Russen bereiten ebenfalls eine Marsmission vor, aber bei Ihrem Projekt kam es zu Verzögerungen. Sie werden später starten und müssen daher den weiteren Weg zum Mars nehmen. Mit ihrem Eintreffen rechnen wir nicht vor zwei Jahren nach Ihrer Landung. Auch die Chinesen könnten ein Raumschiff auf die Reise schicken, wir wissen es nicht genau.« Winters zögerte kurz. »Zu Ihre Crew gehören zwei Russen und ein Chines.«

»Nein«, sagte Eleonora.

Winters hob die Brauen.

»Sergei und Alenka stammen aus Russland und Tseng aus China«, erklärte Eleonora. »Aber das betrifft nur die Herkunft. Sie sind Astronauten, ihre Nationalität spielt keine Rolle.«

»Wie Sie meinen. Wir gehen davon aus, dass Sie anderthalb bis zwei Jahre Zeit auf dem Mars allein sein werden. Zeit genug für Mysterium.«

Winters stand auf.

»Morgen werde ich Sie und die Crew offiziell verabschieden«, sagte er. »Aber ich wünsche Ihnen schon jetzt viel Glück und viel Erfolg.«

Eleonora erhob sich ebenfalls. »Danke, Sir.«

Mit dem kleinen Datenchip, heiß und schwer wie Blei in der Hosentasche, verließ sie das Büro des Stationskommandanten.

Es hatte ein bewegender Moment sein sollen, die offizielle Verabschiedung der Crew im großen Ausrüstungsraum vor dem Verbindungstunnel, der zum Anleger mit dem Shuttle führte. Vielleicht war er das auch für die übrigen Teilnehmer und die Zuschauer auf der Erde. Doch Eleonoras Gedanken glitten immer wieder zu dem kleinen Datenchip, den sie im Sicherheitsfach ihrer Kabine wusste. *Mysterium*. Es gefiel ihr nicht, ein Geheimnis zu haben, das sie nicht mit Sergei und den anderen teilen durfte, denn es rückte sie ein wenig von der Gemeinschaft weg.

Würdenträger, Staatsmänner und andere Personen auf der Erde, die aus irgendeinem Grund als wichtig galten, blickten von den extra für diesen Anlass installierten Bildschirmen und sprachen über die Menschheit und ihre Zukunft im All. Eleonora hörte mit halbem Ohr zu und nahm zur Kenntnis, dass kein Repräsentant des Vatikans zu den Rednern zählte – die katholische Kirche gehörte noch immer zu den größten Kritikern von Fracht und Mission der *Mars Discovery*. Ihr gefiel nicht, dass die ersten Menschen des Mars das Ergebnis von künstlicher Befruchtung sein sollten und nicht in einem Mutterleib heranreifen würden.

Was konnte *mindestens ebenso wichtig* sein wie die offizielle Mission, mit der sie zu einer sieben Monate langen Reise aufbrachen?

Die versammelten Wissenschaftler und Besatzungsmitglieder der Raumstation unterbrachen die Rede des Stationskommandanten immer wieder mit höflichem Beifall. Eleonora fragte sich, wer von ihnen Bescheid wusste. Auf wen beschränkte sich die Kenntnis von der zweiten, nicht minder wichtigen Mission? Eine Antwort auf diese Frage hätte ihr vermutlich einen Anhaltspunkt gegeben, worum es dabei ging.

Während Edmund Edgar Winters die historische Bedeutung der *Mars Discovery* mit dem Flug der Apollo 11 vor mehr als sechzig Jahren verglich, kehrten Eleonoras Gedanken zu ihren Eltern zurück. Eine geheime Marsmission im Jahr 1999? Ein geplanter Flug zum Roten Planeten, von dem die Öffentlich-

keit damals nichts erfahren hatte? Warum? Was steckte dahinter?

Ich trete euer Erbe an, dachte sie. Aber ich weiß noch nicht, woraus dieses Erbe besteht. Ich erfahre es erst in elf Tagen.

Winters sprach über die internationalen Vorbereitungen für den Flug der *Mars Discovery* und die Auswahl der Kandidaten. Er stand reglos und gerade, nur seine Lippen bewegten sich. Die Gesichter auf den großen Bildschirmen beobachteten ihn, einige von ihnen schienen sich ein wenig zu langweilen. Die Besatzungsmitglieder und Wissenschaftler wirkten entspannt, viele lächelten – dieser Tag gehört auch ihren Träumen und Hoffnungen. Es ging los, es ging endlich los, nach all den Jahren.

Rechts und links neben Eleonora wartete ihre Crew auf das Ende der feierlichen Zeremonie: Sergei, Tseng, Saya, Santiago, Katrin, Alenka, Lambert, Helena, Bertrand, Azzurra, Penelope und Reynolds. Dreizehn mit ihr, sieben Frauen und sechs Männer, nicht nur kompetent, sondern auch psychologisch kompatibel. Wie weit diese Kompatibilität reichte, würde sich in den kommenden sieben Monaten zeigen. Auch das gehörte zu Eleonoras Aufgaben als Kommandantin: einen Ausgleich zu schaffen, das ruhige Zentrum zu sein und entstehende Konflikte rechtzeitig zu erkennen.

Mysterium, flüsterte es in ihr. Welches Geheimnis hatten ihre Eltern damals mit in den Tod genommen?

Schließlich kam sie selbst an die Reihe und löste Winters am Rednerpult ab. Sie sprach frei, ohne ein Manuskript, das ihr Augmented-Reality-Linsen in den Augen zeigten. Vor vielen Jahren hatte sie gelernt, sich ganz auf eine Sache zu konzentrieren, alles andere auszublenden, und das gelang ihr auch jetzt. Sie sprach die Worte, die Winters und das Kolonieprojekt von ihr erwarteten, vor allem für die Medien der Erde bestimmte Worte, die ihr den lautesten Applaus und ein anerkennendes Nicken von Winters einbrachten.

Die Gesichter der VIPs verschwanden von den Bildschirmen, es wurden noch einmal Hände geschüttelt, zum letzten Mal, und der Ausrüstungsraum leerte sich. In Schutzkombis ge-

kleidet und mit dem Raumhelm unterm Arm gingen die dreizehn der *Mars Discovery* durch den Verbindungstunnel zum Anleger mit dem Shuttle.

»Eddie war noch steifer als sonst«, sagte Helena auf dem Weg zum Schiff.

»Die beste Rede hast du gehalten, Eleonora«, fügte Penelope hinzu. »Von den meisten anderen haben wir nur leere Worte gehört.«

»Ja«, pflichtete ihr Santiago bei. »Du hast wirklich Abschied genommen. Man konnte es *fühlen*.«

Eleonora nahm das Lob mit einem dankbaren Nicken entgegen, blickte durchs Fenster des Shuttles und betrachtete die *Mars Discovery* in ihrer Warteposition einige Kilometer über der Raumstation. Besonders schön war sie nicht: eine Ansammlung von Kugeln, Zylindern und Ringen, dazwischen ein Netzwerk aus Streben, Verbindungsrohren und kleinen Kuppeln, die in verschiedene Richtungen zeigten. Die Kommandokapsel wirkte wie ein kleiner Buckel auf dem Drehkörper, dessen Rotation eine Schwerkraft von Erdnorm simulieren würde, was die Crew vor Muskelschwund bewahrte. Die »Arche« befand sich unterhalb des Drehkörpers, hinter einer besonderen Abschirmung aus mit Blei angereicherten Kohlefasern und Nanoröhren, um sie so gut wie möglich vor Strahlung und Mikrometeoriten zu schützen: zwölf Tanks, angeordnet wie die Patronenkammern eines Revolvers, in der Mitte eine hohle Achse, die nicht nur Zugang zu den einzelnen Räumen der Arche gewährte, sondern auch zu Reaktorkern und Triebwerk und den mehrere Kilometer lang ausgebreiteten »Flügeln« aus hocheffizienten Solarzellen.

Sergei beugte sich zu ihr. »Du wirkst sehr nachdenklich«, sagte er leise. »Freust du dich nicht, dass unsere Reise beginnt?«

»Ich bin neugierig darauf, was uns erwartet«, gab Eleonora zur Antwort.

4 Am elften Flugtag der *Mars Discovery* saß Eleonora im Kommandosessel, der sich ihrer Körperform anpasste; sie fühlte sich von ihm umarmt. Der große Wandschirm vor ihr sah aus wie ein Fenster zum All und zeigte die Erde, blau und grün, geschrumpft, klein geworden und von einem kleinen Mond umkreist. Fast eine Million Kilometer hatte die *Mars Discovery* zurückgelegt, viele weitere Millionen lagen noch vor ihr.

»Wir sind genau auf Kurs«, sagte Sergei. Er saß neben Eleonora, beobachtete die Instrumentenanzeigen und berührte Schaltflächen. »Automatische Navigation aktiv und korrekt. Rotation des Drehkörpers aktiv und korrekt. Reaktor und Ökosysteme ...«

»Aktiv und korrekt?«, kam ihm Eleonora zuvor.

»Ja.«

Korrekt, dachte Eleonora. Kommt darauf an. Vielleicht erfahre ich bald etwas, das alles in einem ganz neuen Licht erscheinen lässt.

Es fehlten nur noch zwei Stunden bis zu vollen elf Tagen und einer Million zurückgelegten Kilometern.

»Was ist mit der Arche?«, fragte Eleonora, den Blick auf das Erde-Mond-System.

»Alle biologischen Systeme innerhalb der normalen Funktionsparameter«, antwortete Sergei. »Der Computer meldet keine Abweichungen. Die Saat des Lebens ist intakt.«

»Menschen für den Mars«, murmelte Eleonora.

»Ohne den Segen der Kirche.«

»Das Leben war zuerst da, die Kirchen kam erst sehr viel später. Und ich fürchte, sie zählen nicht unbedingt zu den besten Erfindungen der Menschheit. Wir brauchen Vernunft auf dem Mars, keinen Glauben, an dem Blut klebt.«

»Dein Wort in Gottes Ohr«, entgegnete Sergei.

Eleonora deutete zum Wandschirm. »Wie klein die Erde von hier wirkt. Wie zerbrechlich. Ein Asteroid genügt, um alles zu zerstören. Wie vor fünfundsechzig Millionen Jahren bei den Dinosauriern. Und wenn es kein Felsbrocken aus dem All ist ... Die Klimakatastrophe oder ein neuer globaler Krieg reichen, und die Welt, wie wir sie kennen, gibt es nicht mehr. Wir sind

die zweite Chance, wenn unsere Zivilisation auf der Erde untergeht.«

»Warum sollte sie ausgerechnet jetzt untergehen?«, fragte Sergei.

»Ja, warum?«, erwiderte Eleonora und beobachtete die kleine, ferne Erde. »Andererseits ... Es kann immer etwas geschehen, mit dem niemand rechnet.«

Kurze Zeit später begann Sergei mit einer weiteren Inspektionsrunde durch das Schiff. Eleonora blieb allein in der Kommandokapsel zurück. Die anderen waren noch immer damit beschäftigt, in den verschiedenen Abteilungen Feinabstimmungen vorzunehmen und die Systeme der *Mars Discovery* zu regulieren.

Eleonora sah auf die Uhr und wartete geduldig.

Zwei Stunden vergingen und machten die Erde und ihren Mond noch etwas kleiner.

»Übernimm du, Amelie«, sagte sie schließlich.

»Bin gern zu Diensten«, antwortete die KI des Schiffes.

Eleonora stand auf und verließ die Kommandokapsel. Die Zeit für das Geheimnis war gekommen.

Ohne Licht

5 Cape Canaveral, Florida, USA Anfang September 2004

Das Startareal jenseits des glitzernden Wassers lag still – es dröhnten keine Feuer speienden Triebwerke, die eine Rakete ins All brachten. Die Sonne brannte am klaren Himmel, es war heiß.

Großvater Francis wischte sich Schweiß von der Stirn und seufzte erleichtert, als sie den Schatten der Bäume erreichten. Er deutete auf eine nahe Sitzbank.

»Lass uns ein wenig ausruhen, Ele.«

Das geschah in letzter Zeit immer öfter. Der Mann, stark wie ein Bär, hatte nichts von seiner imposanten Größe eingebüßt, schien aber nicht mehr so stark wie früher. Immer öfter musste er eine Pause einlegen, um neue Kraft zu schöpfen.

Eleonora sah, wie er blinzelte, als er mit einem Schnaufen auf die hölzerne Bank sank. Er schwitzte noch immer, trotz der Schatten und des kühlenden Winds vom Meer.

»Es ist heiß«, sagte Francis.

Eleonora zuckte mit den Schultern. Die Hitze machte ihr nichts aus. In kurzer Jeans und T-Shirt saß sie neben ihrem Großvater und blickte zum Startgelände. Nichts bewegte sich dort, alles ruhte.

»Die Klimaforscher sagen, dass es bald noch heißer wird«, fügte Francis hinzu. »Weil wir immer mehr Treibhausgase freisetzen.«

»Kohlendioxid«, sagte die zwölf Jahre alte Eleonora. »Und Methan, ein Gas mit noch höherem Treibhauspotenzial.«

»Ja. Ein von uns Menschen gemachter Klimawandel droht, heißt es. Der Meeresspiegel könnte steigen, Wüsten könnten

sich ausbreiten, der Golfstrom könnte versiegen. Du bist jung, Ele, du wirst es erleben.«

»Wir werden etwas dagegen unternehmen«, erwiderte Eleonora. »Die Wissenschaft wird uns die notwendigen Mittel geben.«

Großvater Francis nickte. »Der Wissenschaft kannst du vertrauen, nicht aber den Menschen. Merk dir das gut, Ele: Rechne immer mit der menschlichen Irrationalität.«

Sie deutete zum Startgelände. »Wann hebt die nächste Rakete ab?«

Eine kleine, von der NASA dominierte Stadt erstreckte sich vor ihnen, bestehend aus Hangars, Rampen, Verwaltungsgebäuden, Entwicklungslaboratorien und einem Ausbildungszentrum, das Eleonora an drei Tagen in der Woche besuchte. Zwei weitere Tage verbrachte sie in der Windermere Preparatory School, einer Privatschule bei Orlando, und hinzu kam ein Tag in der Obhut von Mr. und Mrs. Coleman, zwei Privatlehrern, die auch an der University of Florida lehrten, der Universität von Florida. Der siebte Tag blieb Großvater Francis vorbehalten.

»In wenigen Tagen«, lautete die Antwort. »Eine Boeing Delta 2. Sie bringt einen militärischen GPS-Satelliten in den Orbit. Allerdings steht noch nicht fest, ob der Start wie geplant stattfinden kann. Ein aufziehender Sturm könnte uns zwingen, ihn zu verschieben.«

Großvater Francis blinzelte erneut. Eleonora bemerkte es. »Ist dir ein Insekt ins Auge geflogen?«

»Ich schwitze zu sehr«, sagte er. »Vielleicht ist mir etwas von dem Schweiß ins Auge geraten. Hast du den Stein dabei, Ele?«

»Ja.« Eleonora trug ihn fast immer bei sich, es war ihr zur Angewohnheit geworden. Sie zog ihn aus der Tasche der Shorts, einen graubraunen Stein rund wie ein Kiesel, mehrere Zentimeter groß.

Francis nahm ihn so vorsichtig entgegen wie etwas, das leicht zerbrechen konnte. Lächelnd betrachtete er den Stein, drehte ihn dabei hin und her. Als er eine Stelle rieb, wurde ein wabenförmiges Muster sichtbar, noch undeutlich, weil Feuchtigkeit fehlte.

»Deine Urgroßmutter, meine Mutter, hat ihn gefunden. Als Kind habe ich ihn oft in der Hand gehalten.«

»So wie jetzt?«

»Ja, so wie jetzt. Dann habe ich einen nassen Lappen genommen, ihn geputzt und die Muster bestaunt. Dieser Stein ist vierhundert Millionen Jahre alt, Ele. Die Muster stammen von Korallen, die in einem warmen Meer gelebt haben. Ob sie damals wussten, dass wir vierhundert Millionen Jahre später ihre Überbleibsel betrachten?«

Er gab den Stein zurück. Eleonora steckte ihn wieder ein.

»Sie können nichts davon gewusst haben«, sagte sie. »Um etwas zu wissen, braucht man ein Gehirn und Korallen haben keins.«

Eine Zeit lang saßen sie schweigend im Schatten. Der Wind zupfte an Eleonoras langem rotblondem Haar, das sie diesmal offen trug, nicht zu einem Zopf geflochten. Sie blickte zum Startgelände.

»Die Raketen bringen immer nur Satelliten ins All«, sagte sie nach einer Weile.

»Zumindest sehr oft«, erwiderte Francis. »Abgesehen von den Astronauten für die internationale Raumstation ISS.«

»Als ich geboren wurde, lag die erste bemannte Mondlandung schon dreiundzwanzig Jahre zurück. Wann fliegen wir wieder zum Mond? Und wann geht es weiter hinaus, tiefer in den Weltraum?«

»Oh, es gibt Pläne, Ele. Manche sind bekannt, Zeitungen haben darüber geschrieben, das Fernsehen hat über sie berichtet.« Francis zögerte. »Und dann gibt es noch andere Pläne, von denen die Öffentlichkeit nichts weiß.«

Er hob die Hand und legte sie ihr auf die Schulter, aber nur kurz.

»Du könntest Glück haben«, murmelte er. »Vielleicht klappt es.«

»Was meinst du?«

Er zögerte erneut, wie von etwas abgelenkt.

»Du machst gute Fortschritte«, sagte er langsam, als müsste er zunächst jedes Wort auf die Waage legen. »Du bist begabt,

doch das allein reicht nicht. Man muss sich Mühe geben, immer und überall, wenn man es unter die Besten schaffen will, und du bist auf dem richtigen Weg.«

»Was könnte ich schaffen?« Eleonora spürte, dass sie hier einer wichtigen Sache auf der Spur war.

Großvater Francis schnaufte wieder. »Vor fünf Jahren, am Grab deiner Eltern ...«

»In dem sie nicht begraben liegen.«

»Wie wir beide wissen.« Francis nickte. »Damals habe ich dir anvertraut, dass deine Eltern in geheimer Mission unterwegs waren.«

»Ja?«, fragte Eleonora mit wachsender Ungeduld. »Ja?«

»Du könntest vielleicht ...« Der große Mann neben Eleonora unterbrach sich und begann zu zittern. Sie sah, wie sich seine Hände fest um die Kante der Sitzbank schlossen.

»Großvater? Was ist?«

Ein seltsames Geräusch kam von ihm. Es klang fast wie ein Stöhnen. Langsam stand er auf und schwankte.

»Ele?«

Eleonora war ebenfalls auf den Beinen. »Großvater?«

Er streckte die Hand nach ihr aus, aber wie jemand, der im Dunkeln nach etwas tastete.

Francis seufzte tief und schwer. »Nimm meine Hand, Ele.« Seine Stimme war plötzlich sehr sanft. »Zeig mir den Weg zurück. Führ mich über den Weg, den wir hierher genommen haben.«

Eleonora ergriff die Hand und fühlte, wie ihr Großvater vorsichtig zudrückte. »Was ist denn? Ich verstehe nicht.«

Francis wandte ihr das Gesicht zu, doch seine Augen blieben leer.

»Es passiert nicht zum ersten Mal, aber diesmal dauert es länger als sonst«, sagte er. »Ich sehe nichts mehr, Ele. Ich bin ohne Licht. Zeig mir den Weg.«

Einige Stunden später, am Nachmittag, konnte Francis noch immer nicht sehen, und daraufhin brachte ihn ein Wagen des Space Center zum Krankenhaus. Eleonora ließ es sich nicht

nehmen, ihn zu begleiten. Während der Arzt – Marvin, ein guter Freund von Francis – seinen Patienten untersuchte, wartete sie in einem Zimmer, das einer kleinen Bibliothek glich, und las in einem Buch über die Geschichte der Raumfahrt und ihre mögliche Zukunft. Sie war so sehr darin vertieft, dass sie Dr. Marvin Avens Rückkehr erst bemerkte, als er sich räusperte.

Sofort legte sie das Buch beiseite und stand auf. »Wie geht es ihm?«

»Besser«, sagte Dr. Avens und sah sie durch seine große Brille an. »Du kannst jetzt zu ihm.«

Großvater Francis saß in einem Stuhl am Fenster, neben einer Wandtafel mit Buchstaben und Zahlen. Weiter hinter stand ein Tisch mit Untersuchungsinstrumenten, wie sie ein Augenarzt benutzte.

Der große Mann wirkte geschrumpft und längst nicht mehr so stark wie ein Bär.

»Ele, bist du das?«

»Kannst du noch immer nicht sehen?« In Eleonoras Hals hatte sich ein Kloß gebildet. »Was ist denn los mit dir?«

Großvater Francis atmete tief durch. »Ein Tumor.« Auch diesmal war er offen und ehrlich. »Marvin ist nicht sicher, ob ich jemals wieder sehen kann.« Er machte eine vage Geste mit der Hand. »Ich sitze hier am Fenster, ich spüre den warmen Sonnenschein, aber ich bin ohne Licht.«

Eleonora stand neben ihm und fühlte sich hilflos.

»Von jetzt an wird es noch schwerer für dich, Ele«, sagte ihr Großvater. »Ich kann nicht mehr so für dich sorgen wie bisher. Sprich mit Marvin und Direktor Hammings. Die können dir helfen, wenn ich dir nicht mehr helfen kann.« Er suchte ihre Hand und fand sie. »Versprich mir etwas, Ele.«

»Was?«

»Dass du dir weiterhin Mühe gibst, was auch immer geschieht. Dass du versuchst, dein Bestes zu geben, die Beste zu sein. Dann könntest du es eines Tages schaffen.«

Er sagte nicht, *was* sie schaffen konnte, und sie fragte nicht danach. Der Kloß im Hals hinderte sie daran.